Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 199. **Montag** den 21. April 1902. **96. Jahrgang.**

Das moderne Rettungswesen in den Großstädten.

Für jeden, der die Entwickelung unserer Verhältnisse in den letzten 20 Jahren mit offenen Augen verfolgt, dürfte es zweifellos sein, daß ein großer Zug durch unser modernes Culturleben hindurchgeht. Das Interesse und Verständniß für Dinge, die über oder weit ab von der Interessensphäre des Einzelnen liegen, ist im Wachsen begriffen. Der große Gedanke allgemeiner werkthätiger Liebe hat früher schwerlich so herrliche Blüthen getrieben, wie wir sie jetzt aller Orten entstehen sehen. Es mag sein, daß der versöhnende sociale Gedanke unseres verewigten ersten Kaisers den Hauptanstoß hierzu gegeben hat, sicherlich hat aber auch der deutsche Charakter, die deutsche Eigenart ihren besonderen Antheil daran. Beides, die Saat und der Acker, auf den gesät ist, gehörte zusammen, um die Frucht der Liebe und Barmherzigkeit reifen zu lassen.

Nicht als die unwichtigste und geringste solcher culturellen Erscheinungen dürfen die Bestrebungen des Samariter- und Rettungswesens gelten, die aus kleinen Anfängen sich allmählich zu einer unabweislichen Forderung unseres öffentlichen Wohlfahrtsdienstes gestaltet haben. Und gerade unsere Stadt darf jetzt, wo überall in den Großstädten des deutschen Reiches gleiche Einrichtungen geschaffen werden, wie wir sie schon seit zwei Jahrzehnten besitzen, mit einem gewissen Stolz darauf zurückblicken, daß hier zuerst der Gedanke praktischer Nächstenliebe eine Form gefunden hat, die für viele Andere vorbildlich geworden ist.

Es liegt ja eigentlich nicht zu weit ab, daran zu denken, wie wir beispielsweise für die Sicherung und Bergung unseres Eigenthums gegen Feuersgefahr wohlorganisirte Rettungseinrichtungen haben, so auch eine zweckmäßige Fürsorge zu treffen gegen die mancherlei Gefahren, die das Getriebe einer Großstadt für Leben und Gesundheit seiner Bewohner mit sich bringt. Wenn irgend Jemand, so hat ja der Verunglückte oder plötzlich Erkrankte, der durch seinen Zustand seiner körperlichen und seelischen Kräfte beraubt und deshalb unfähig ist, sich selbst zu helfen, ein Anrecht darauf, daß seine Mitmenschen für ihn sorgen. Die Erwägung, daß dieses sachgemäß und rasch zu geschehen hat, führte dazu, daß hierfür etwas Neues geschaffen werden mußte. Die moderne Zeit verlangt außer der Fürsorge, die den Verletzten und Kranken durch eine sachgemäße Krankenhausbehandlung gesichert ist, noch etwas Anderes, nämlich Einrichtungen, die sich seiner sofort, gleich nach dem erlittenen Unfall, annehmen, die ferner die ersten drohenden Gefahren zu beseitigen im Stande sind und die ihn vor weiteren Schädigungen so lange schützen, bis eine geordnete Pflege einsetzt.

Es wird das Verdienst Esmarch's bleiben, durch die Verpflanzung des Samaritergedankens auf deutschen Boden im Jahre 1881 hierzu den Anlaß gegeben zu haben. Daß der ursprüngliche Gedanke dann allmählich eine vollständigere Form annahm, daß derselbe seinen Bogen weiter spannte, hängt nicht zum Wenigsten mit der Eigenart des Deutschen zusammen, das, was er einmal für richtig erkannt hat, zu vertiefen und nach seiner Eigenart weiter auszugestalten. Zum Samaritergedanken und seiner praktischen Bethätigung trat das Rettungswesen hinzu.

Treffender hat diese Frage wohl Niemand gezeichnet, als der Bürgermeister Dr. Varrentrapp bei Eröffnung der vorjährigen Ausstellung für Rettungswesen in Frankfurt am Main. In seinen Worten liegt die ganze Begründung des modernen Rettungswesens in den Großstädten. „Die Zeit liegt ja weit hinter uns, wo eine Stadt genug zu thun glaubte, wenn sie die Häuser ihrer Bewohner gegen Feuersgefahr schützte. Jetzt, wo Städte, wie die unserige, mit Hunderttausenden von Einwohnern bestehen, und eine lebhafte Industrie Hunderte von Maschinen in Bewegung gesetzt hat, wo das Hasten und Drängen des Straßenverkehrs bedenkliche Dimensionen annimmt, da muß sich die Frage aufdrängen, in welcher Weise den Unfällen, die die Entwickelung des Verkehres mit sich bringt, entgegen gewirkt werden kann. Dazu kommt, daß die Gemeindeverwaltungen selbst mehr, als früher, große Arbeiten über und unter der Erde ausführen lassen und selbst gewerbliche Unternehmer sind."

Es ist nun interessant und es spricht für den großen Bürgersinn, der unsere deutschen Städte auszeichnet, daß überall, wo Einrichtungen dieser Art ins Leben gerufen wurden, sie zunächst aus rein privater Unterstützung und Thätigkeit hervorgegangen und weitergeführt worden sind. In demselben Maße, als man erkannte, daß die hierfür aufgewendeten Mittel der Allgemeinheit zu Gute kamen, wuchs dann das Interesse und die Förderung. Hochherzige Männer mit weit ausschauendem Blick für die Bedürfnisse unserer Zeit unterstützten die Bestrebungen mit Rath und That, weise Stadtverwaltungen hoben die der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Einrichtungen durch Gewährung jährlicher Zuwendungen über die Klippen und Sorgen um ihre wirthschaftliche Existenz und ermöglichten dadurch den steten Ausbau ihrer Organisation, der Aerztestand erkannte mehr und mehr, daß hier ein Thätigkeitsgebiet gegeben war, auf dem humaner, ärztlicher Sinn und wissenschaftliche Fachkenntniß in edelster und wirksamster Weise sich bethätigen konnten, kurz, von allen Seiten erwuchsen dem einmal als gesund und nothwendig erkannten Gedanken Helfer und Förderer, deren Freude und Liebe an dem Geschaffenen durch den Segen, den das Werk überall hin verbreitete, von Jahr zu Jahr gesteigert wurde.

In einzelnen Städten erhielten diese Bestrebungen unter der Bezeichnung Freiwillige Rettungsgesellschaften ihre feste Form, in unserer Stadt ist, nicht zum Wenigsten aus Gründen der Pietät gegen den verdienstvollen Stifter dieses Gedankens, Excellenz v. Esmarch, der alte Name Samariterverein beibehalten worden.

Zweierlei Dinge waren es nun, die den Hauptinhalt des Rettungswesens ausmachen mußten, nämlich, einmal die Errichtung von Sanitätswachen, und dann im engen Anschluß hieran die Schaffung eines zweckmäßigen Transportwesens. Ebenso natürlich war es, daß alle Hilfsmittel der Wissenschaft und Praxis in den Dienst dieser Institutionen gestellt wurden. Wie Einrichtungen dieser Art nur durch das Vertrauen der Einwohner gehalten werden, so mußte es weiter und vor Allem darauf ankommen, daß die höchste Leistungsfähigkeit, zumal in dem Sinne, daß der gesammte Rettungsapparat bei jeder Gelegenheit, zur Tag- und Nachtzeit, prompt und sicher functionirt, gewährleistet wurde. So wuchs allmählich hier bei uns eine Institution heraus, mit der der Name seines Begründers, des verstorbenen Dr. Ahrens, für alle Zeiten verknüpft bleiben wird.

Werfen wir nun einen Blick auf das Rettungswesen, wie sich dasselbe in anderen Großstädten entwickelt hat, so erkennt man unschwer, daß die hiesigen Einrichtungen, wie sie nunmehr vor 20 Jahren geschaffen und nach und nach weiter ausgebildet worden sind, ganz oder theilweise fast für alle anderen Städte typisch geworden sind.

So hat in Dresden ebenfalls der dortige Samariterverein (freiwillige Rettungsgesellschaft) seit 1896 das Rettungswesen organisirt, während der Krankentransport von der städtischen Wohlfahrtspolizei eingerichtet ist. In der Stadt sind 3 Sanitätswachen mit ständigem ärztlichen Dienste vorhanden, außerdem noch 7 chirurgische Hilfsstellen, von denen 4 an Krankenhäuser angeschlossen sind. An Transportmitteln für verunglückte oder plötzlich erkrankte Personen stehen 3 Krankenwagen zur Verfügung, deren Anforderung von jeder Wohlfahrtspolizei-Bezirkswache oder Feuerwache erfolgen kann.

In Berlin waren zwar schon 1872 Sanitätswachen errichtet worden. Dieselben beschränkten sich aber nur darauf, zur Nachtzeit Hilfe zu leisten, auch waren sie zum Theil an Badestuben angeschlossen, die schon ihrer sonstigen Beschaffenheit wegen zur Versorgung von größeren Verletzungen wenig geeignet waren. Vor Allem aber kam ihre Unzulänglichkeit darin zum Ausdruck, daß sie gerade in der Zeit, wo erfahrungsgemäß durch den Verkehr auf den Straßen und in den Fabrikbetrieben sich die meisten Unfälle ereigneten, d. h. bei Tage, geschlossen waren. Die dieser Einrichtung zu Grunde liegende Erwägung, daß bei Tage stets und sofort ärztliche Hilfe in den Großstädten zu haben ist, trifft, wie die Erfahrung gelehrt hat, zumal für den Vormittag, gar nicht zu, da dann Krankenbesuche gemacht werden und sich auch sonst die Spur des Arztes nach Verlassen seiner Wohnung in dem Menschengewühl und bei den großen Entfernungen leicht verliert. Im Jahre 1894 wurden dann, hauptsächlich durch die Unterstützung der Mälzerei-Berufsgenossenschaft, die Unfallstationen gegründet, die aber um deswillen ihrem eigentlichen Zweck, der sich aus natürlichen Gründen nur auf eine einmalige Versorgung des Verletzten zu beschränken hat, nicht entsprachen, als mit ihnen Privatkliniken zur Dauerbehandlung der Kranken verbunden waren. Immerhin darf das Eine nicht verschwiegen werden, daß das Transportwesen in musterhafter Weise bei ihnen organisirt worden ist. Im Jahre 1897 wurde dann durch die Initiative Seiner Excellenz v. Bergmann die Berliner Rettungsgesellschaft ins Leben gerufen, die von großen, allgemeinen Gesichtspuncten aus das Rettungswesen in Berlin zu organisiren und dasselbe an die natürlichen Stützpuncte, die großen Krankenhäuser, anzugliedern bestrebt ist. Von einer Centrale, die einerseits mit sämmtlichen Rettungswachen der Stadt und andererseits mit den Krankenhäusern durch Fernsprecher verbunden ist, kann in kürzester Zeit die weitere Versorgung und Unterbringung des Verletzten in die Wege geleitet werden. Es war im Interesse des Rettungsdienstes unserer Reichshauptstadt zu wünschen, daß es bald gelingen möchte, alle die verschiedenen Einrichtungen des öffentlichen Rettungsdienstes in Berlin einheitlich zu organisiren, eine Aufgabe, die, wie es scheint, in letzter Zeit, dank des Interesses und der Anregung von Seiten Seiner Excellenz v. Bergmann, ihrer Verwirklichung näher gerückt ist.

In Köln, wo 1899 das Rettungswesen von ärztlicher Seite neu organisirt wurde, und Frankfurt a. M., das bereits vor 10 Jahren damit begann, sind die Einrichtungen fast gleicher Art, wie in Leipzig. In der Stadt sind Rettungswachen mit ärztlichem Dienst vorhanden, in Köln größten Theiles im Anschluß an die verschiedenen, innerhalb der Stadt liegenden Krankenhäuser. Der Transport der Verletzten wird mittels Rettungswagen besorgt, deren Frankfurt zwei eigene besitzt, die von der Feuerwehr bespannt werden. In letzterer Stadt besteht noch eine besondere Vorkehrung für den Rettungsdienst bei Eisenbahnunfällen, indem in einem gesonderten Raume des Hauptbahnhofes die Einrichtung und die ganzen Hilfsgeräthe vorbereitet sind, um in kürzester Zeit einige Güterwagen für die erste Versorgung und den Transport Verletzter herzurichten.

In verschiedenen Städten stößt man auf eine innige Verbindung und Anlehnung des Rettungswesens an die städtische Feuerwehr. Es liegt ja in der That auch nahe, an die schon vorhandenen Centralstellen für öffentlichen Wohlfahrtsdienst bei Brandkatastrophen, deren Arbeitsgebiet ja ohnehin schon für Rettungs- und Sicherheitsmaßnahmen anderer Art in großen Städten erweitert ist, Einrichtungen für die erste Hilfe anzugliedern. Sicherlich sind auch besonders wirthschaftliche Gründe hierfür maßgebend gewesen, da durch das zur Verfügung stehende Pferdematerial die Frage des Transportes Verletzter leicht und ohne größere Kosten zu lösen war.

So hat in der ausgedehntesten Weise die Feuerwehr in Bremen das Rettungswesen organisirt, indem mit fünf Feuerwachen Sanitätswachen verbunden sind, an denen der Dienst durch als Samariter ausgebildete Feuerwehrmannschaften ausgeübt wird. Die Aufsicht darüber liegt natürlich in ärztlichen Händen. Auch in Königsberg besorgt die Berufsfeuerwehr das Rettungs- und Krankentransportwesen. Die Anforderung der Helfer und Wagen geschieht durch elektrische Unfallmelder. Ein ständig bespannter Unfallwagen steht auf einer Feuerwache. Dieselbe Einrichtung ist in Posen getroffen. Auch in

Feuilleton.

Ein berühmter sächsischer Landsmann.

Als vor nunmehr zehn Jahren die vierhundertjährige Feier der Entdeckung Amerikas gefeiert wurde, wurde auch in Langem und Breitem die Geschichte des Namengebers des neuen Erdtheils erzählt. Nicht Columbus gab dem Lande seinen Namen, sondern ein gerieb ener Globetrotter, ein Reisender, der mit der Entdeckung eigentlich sehr wenig zu thun hatte, ein Kaufmann und gewandter Feuilletonist, Amerigo Vespucci. Um näher zu untersuchen, ob das neu entdeckte Land wirklich Ströme berge, in denen Milch und Honig fließt, um die Schätze an Gold und Perlen zu heben, wurde Hojeda am 20. Mai 1499 von Cadix nach Amerika gesandt, das Columbus Paria getauft hatte, und ihm ein tiger Kerl beigegeben, eben der genannte Amerigo por mercadar, um Handel zu treiben. Den Handel verstand Amerigo aus dem ff, und weil er dabei ordentlich gewann, kehrte er öfter nach dem gelobten Lande zurück. Natürlich war zu seiner Zeit eine Amerikareise keine Kleinigkeit und ein solcher Seefahrer ein großer Mann. Das wußte Amerigo noch ganz besonders auszunutzen, denn er schickte ganz außerordentlich interessante Reiseberichte, die phantastisch aufgeputzt Falsches mit Wahrem vermengten, aber gern gelesen wurden und seinen Namen bekannt machten. Dabei gebrauchte er noch den Trick, daß er vorgab, schon 1497, also vor Columbus, das Festland betreten zu haben. Während Caboto's und Columbus' Reiseberichte in den englischen und spanischen Archiven schlummerten, während des Columbus Name zurückgedrängt, kaum genannt wurde, war Amerigo's Name in aller Munde, und so war es nur erklärlich, daß an Stelle des Namens Paria, an Stelle des Mundus novus nach und nach der Name des Amerigo, das Land des Amerigo, Amerika, trat. Waldseemüller und Schoene gebrauchen ihn auf ihren Karten und Globen zum ersten Male und die berühmte Weltkarte unseres sächsischen Landsmannes Apianus nahm diesen Namen auf. Damit war das Schicksal der Benennung des neuen Welttheils besiegelt.

Zwar wurde wiederholt versucht, gegen diese Namensgebung anzukämpfen, doch vergebens. Die Autorität des Apianus stand hinter dem Namen, und so blieb er. Diese immerhin bedeutungsvolle Geschichte fiel uns wieder ein, als es für uns galt, mit einigen Zeilen der Bedeutung unseres Landsmannes an seinem 350jährigen Todestage zu gedenken. Am 21. April 1552 starb dieser Mann, der schon in jungen Jahren eine ganz besondere Bedeutung erhalten hatte, dessen Ruhm schon als Dreißigjähriger die Welt erfüllte. War doch Peter Apianus nicht nur ein Geograph und ein Mathematiker, ein Astronom und ein Philosoph, sondern auch ein Freund Karl's V., des Kaisers, der fast als unnahbar galt, der ihn aber zu seinem Leibarzt machte und ihn und seine Brüder adelte. Heute noch leben in unserer Stadt Nachkommen des Georg Apianus, des Bruders von Peter, mit dem er zusammen eine Buchdruckerei hatte. Denn Peter war nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Buchdrucker, der seine Bücher selbst druckte und damit recht viel Geld verdiente.

Der berühmte Peter Apianus wurde nach den Aufzeichnungen in alten Familienpapieren 1501 zu Leisnig geboren. Sein eigentlicher Name war Bennewitz oder in alter Schreibweise Bienewitz, Bienenwitz. Er latinisirte diesen in Apianus. Ueber seine Jugend ist nichts bekannt. Mit vierzehn Jahren bezog er die Universität Leipzig. Seine Immatriculation lautet wörtlich: Petro Pennewitz de Leysnick 1516 Meissner nat. Rektor Alexander Seckler Eislingensis. Erst hier in Leipzig mag es gewesen sein, daß er nach dem Vorbilde seiner Zeitgenossen seinen Familiennamen Benne-Biene-witz „von denen Bienen", Biener, Bienert oder Bienewitz in Apianus latinisirte. Von Leipzig aus, wo derzeit sehr unerquickliche Zustände auf der Universität herrschten, trotzdem er später in seinen Werken in dankbarer Erinnerung seiner dortigen Lehrer gedenkt, z. B. Wolfg. Schindler, Stromer von Auerbach, des Erbauers von Auerbach's Hof, dessen Lehrbuch in der Familie noch aufbewahrt wird, bezog er die Wiener Hochschule und trat hier in intime Beziehungen zum Professor Transtetter.

Zum bleibenden Aufenthalte wählte er sich zunächst Landshut 1524, woselbst er eine Druckerei begründete, die von seinem Bruder Georg, der auch gleichzeitig Holzschriftschneider (Xylograph) war, geleitet wurde; von da wandte er sich als sogenannter Zugewandter an die Universität Ingolstadt, deren eigentlichen Schwerpunct damals die philosophische Facultät bildete. 1527 nahm er hier die Professur für Mathematik an, während er einen Ruf nach Leipzig, Tübingen, Wien, Padua und Ferrara ausschlug. Als Professor bezog er ein Jahresgehalt von 100 fl. und genoß zu jeder der beiden Frankfurter Messen einen Monat Vacanz. Als Darlehen hatte er 1528 von der camera 110, 32 und 30 fl. erhalten, über deren Rückzahlung er sich beim nächsten Consilium aussprechen sollte. 1529 suchte er um ein weiteres Darlehn nach, erhielt dies aber — mangels verfügbarer Mittel — erst 1530 auf Befehl des Herzogs Wilhelm IV., sowie 1533 zu den Druckkosten seiner Werke 50 fl. als Geschenk. Daß unser Apian vielfach in Geldverlegenheiten sich befand, geht u. A. daraus hervor, daß er am 1. Juli 1527 auf einer Reise nach Ingolstadt von seinem Freunde Turmair in Abensberg 20 fl. als viaticum auf Ansuchen entgegennahm. Wenn auch sein Vater Martin Bennewitz neben seinem schönen Hause in Leisnig am Markte (dem Rathhaus gegenüber), welch ersteres 1700 noch vorhanden war, auch ein schönes, großes Bauerngut, Tautendorf bei Leisnig, besaß und zu den rathsfähigen Geschlechtern in Leisnig gehörte, und seine Mutter Gertrud ein hübsches Vermögen mitgebracht hatte, so waren doch viele Geschwister vorhanden, und er wird von zu Hause keine große Unterstützung erhalten haben können. Seine Vermögensverhältnisse verbesserten sich jedoch sehr bald, wozu namentlich seine Verheirathung beigetragen zu haben scheint, die es ihm gestattete, 1532 neben der Landshuter Druckerei eine zweite in Ingolstadt ins Leben zu rufen, am meisten haben ihm auch wohl seine kleinen astronomischen Druckschriften und calendariums eingebracht, die er namentlich durch die Messen vertreiben ließ. 1539, also 25 Jahre alt, verheirathete er sich mit Katharina, Tochter des Rathsherrn Mosner zu Landshut, der später als Senator — vermuthlich als rechtskundiger Beirath oder Syndicus — nach Ingolstadt versetzt wurde. Die Ehe ward mit 14 Kindern gesegnet, 9 Söhnen und 5 Töchtern. Erhard Collins, der Biograph Philipp Apian's, des Sohnes, theilt mit, daß Peter Apian trotz seiner riesigen Arbeitslast seine Söhne selbst unterrichtete, dabei aber auch die besten Erfolge erzielte, so finden sich Philippus wie Carolus, ein Jeder als vir prudentissimus, und es wurde Philipp schon am 25. September 1542, also gerade nach Zurücklegung des 11. Jahres, mit seinen Brüdern Theodor und Timotheus auf der Universität inscribirt. Das Buch „Eine newe und wolgegründete vnderweisung, aller Kaufmannsrechnung in dreien Büchern" durch Petrum Apianum von Leisnik der Astronomei zu Ingolstadt, Ordinarium 1544, im Besitz der Familie, zeigt auf dem Titelblatte den Verfasser, wie er seine drei ältesten Söhne in der neuen Rechenkunst unterrichtet.

War auch unser Peter Apian bei Beginn seiner akademischen Laufbahn nicht gerade mit Glücksgütern irdischer Art gesegnet zu nennen, mußte er vielmehr, da er seine Werke selbst in seinen Druckereien vervielfältigte, sich oft spärlich behelfen, so gelangte er doch bald in die Lage, in Ingolstadt mit einem sehr werthvollen, jetzt noch existirenden Hause sich ansässig zu machen und — wozu ihm auch sein Freund Raimund Fugger in Augsburg mit behilflich war, ein Gut nach dem anderen käuflich zu erwerben, so, daß er in Kurzem ein begüterter Mann genannt werden konnte, ein Schicksal, das nicht gar vielen seiner Fachgenossen zu Theil ward. So besaß er denn ein Gut in Lonnsbeirn bei Holnstein, 1547 kaufte er vom Oberjägermeister Vincenz in Würzburg, die eine Tagereise von Ingolstadt entfernt gelegene Hofmark Illhofen, beide Güter im Landgerichtsbezirk Vellngrün im unteren Thale der Pfaumühl gelegen, weiter erwarb er 1548 einen Hof zu Dirn und vier Hofgüter bei Kemnatt am Südabhang des Fichtelgebirgs. Im Jahre 1552 am 21. April machte ein Nierenleiden seinem thatenreichen und ruhmvollen Leben ein jähes Ende. Seine Gattin starb am 6. Juli 1574 an Gliederlähmung. Des Peter Apian entseelte Hülle wurde bei den Franciscanern in Ingolstadt beigesetzt, jedoch sein Grabstein ist längst aus der Kloster-, jetzigen Militärkirche, verschwunden. Man sagt, die Jesuiten hätten in Hinsicht auf seinen zum Protestantismus übergetretenen Sohn jede Spur davon beseitigt.

Wenn wir nun sein Schaffen und Wirken näher betrachten, so schildern ihn seine Zeitgenossen als einen vorzüglichen Mechanikus und trefflichen Beobachter in der Sternenwelt, als einen festen Charakter, als einen mit reichem Wissen ausgestatteten, hochgelehrten Herrn, der es zugleich in technischer Hinsicht als Künstler zu einer großen Fertigkeit im Zeichnen und Verfertigen von Instrumenten und Apparaten der mannigfaltigsten Art auf vielen Gebieten der Wissenschaft gebracht hatte und daher allerwärts in den Hörsälen der Hochschulen wie an den Fürstenhöfen in größtem Ansehen stand. Die von ihm verfertigten Lageplänen von Städten, Plätzen und Festungen galten als maßgebend, seine Beschreibung von Städten und Ländern als mustergiltig. Auch in der Wappenkunde war er zu Hause. Fürsten, Grafen und Herren ließen mit Vorliebe ihre Wappen von ihm zeichnen und anfertigen. Der Kaiser und seine Generäle bedienten sich ausschließlich der von ihm entworfenen Landkarten. Kaiser Karl V. trennte sich selbst nach seiner Abdankung nicht von dem berühmten Globus, den ihm Peter Apian gefertigt hatte und nahm ihn mit ins spanische Kloster St. Just, von wo er später nach der Bibliothek des Escurial bei Madrid kam. Nach einer Mittheilung des Directors der Sternwarte in Madrid befindet sich der Globus jetzt noch dort, während andere werthvolle mathematische und astronomische Instrumente bei einem Brande des Klosters verloren gegangen sein sollen.

Sein größtes Werk, die astronomica caesarea facta et nota widmete er Karl V. Außer den Herstellungskosten für das Werk gewährte der Kaiser ihm ein Geschenk von 3000 Goldgulden (wovon einer noch im Besitze der Familie M. Apian-Bennewitz), erhob ihn in den erblichen Adelstand und ernannte ihn zum kaiserlichen Hofmathematikus. Die Nobilitirung erstreckte sich gleichzeitig auf seine eingangs genannten Brüder Gregor, Nicolaus und Georg von welch' Letzterem in gerader Linie Maximus Valerius Apianus-Bennewitz, der in Leipzig ein bedeutendes Papier- und Papierwaarengeschäft, verbunden mit Kunstverlag, betreibt, nebst seinen Brüdern abstammt, und heute, am 21. April 1902, gleichzeitig mit seinem 61. Geburtstage, ein 400jähriges Bürgerjubiläum dieser alten sächsischen Familie feiert.

Wir erwähnen um so lieber diese Verwandtschaft, als sich die Familie Apian-Bennewitz viel mit den Forschungen nach ihren großen Vorfahren abgegeben hat, und weil es uns Freude macht, in der Familie die Tradition hochgehalten zu sehen. Es wäre wirklich wünschenswerth, wenn der Familiensinn, die Liebe und Anhänglichkeit an Stamm und Namen, mehr gepflegt würde. Wenn wir auch nicht eifrige Befürworter der bürgerlichen Wappenkunde sind, so dürfte doch irgend ein äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit von Werth sein, dem sich natürlich ein Familienarchiv anschließen müßte. Abgesehen von der ethischen Bedeutung der Erhaltung des Familiensinnes kann ein Nachweis über Verwandtschaft in unserer Zeit, die die Geschwister und Verwandten in alle Weltgegenden zerstreut, bei dem Vorkommen einer Erbschaft praktisch recht von Nutzen sein.

SLUB
Wir führen Wissen.